

# Alzette- und Petruß- Rhapsodie



Stadtgrund (1899)

Durch meine Jugenderinnerungen plaudern Bäche grünbewachsene Ufer entlang, winden sich zwischen moosbewachsenen Steinbuckeln hindurch, hüpfen kichernd über von Jahrtausenden rund und glatt geschliffene Wacken, verheddern sich in langen, grünen Algenvollbärten Öslinger Schieferriffe, stürzen sich als flimmernder und funkelnder Silberregen über messerscharfe Felskanten zu Tal oder verweilen plötzlich als rundes, stilles, tiefes, mit keiner Wimper zuckendes Auge in irgendeiner Uferstelle, um dann wieder gemächlich weiterzuziehen oder in gischendem Wellenwirbel ihre Kräfte zu erproben. Und über diese Bäche meiner Jugendtage schwingen sich Brückenbogen. In zierlichen „Minnewee“-Schritten die Viadukte. Mit weitausholendem Siebenmeilenschwung die neue Brücke. Maßvoll, wie es sich für Dorfbrücken gehört, setzen in Kautenbach der große und der kleine Bogen der

Kirchbrücke über die Clerf, während die Brücke über die Wiltz das kleine Taldorf mit dem Bahnhof und der großen weiten Welt verbindet.

Wenn ich in Hollerich unter tausend Gefahren die Escher Straße, vom Schlachthof herkommend, zur Kirche hin überquere, halte ich regelmäßig auf der Brücke über die Petruß einen Augenblick inne und neige mich sinnend über die Mauerbrüstung. In meinem Bauch rumort die Wut. Was haben sie aus meiner lieben Petruß gemacht, diese Wasserberuhiger! Diese Berufsabwiegler! Genau dasselbe, was die Verkehrsberuhiger aus unsern Straßen gemacht haben. Wie sie den Verkehrsstrom mit Fallen aus Beton und Pflastersteinen erfolglos zu dämpfen versuchen, haben sie aus dem natürlichen Bett der Petruß, aus ihrem nur Gott weiß wie alten Lager, in dem sie sich wohlgeföhlt hat und in dem sie sich bewegen konnte, wie es ihr gefiel, eine Betoneinöde

**Ich habe die Petruß noch als freifließenden Bach erlebt. Ob es damals noch Elritzen drin gab, weiß ich nicht. Aber ich glaube fest daran, daß es der Fall war.**



gemacht. Da schleppt sie sich nun modernd und stinkend hin. Grünlich im Gesicht vor Ekel und Unlust. Ohne Hopser. Ohne jeden kurzweiligen Umweg, sich umsonst nach irgendeinem Widerstand, und sei es auch nur ein Wackerstein, sehndend, langweilt sich meine gute, liebe alte Petruß der Alzette zu.

Wollen die stadtluxemburgischen Spießbürger die Petruß etwa dafür bestrafen, daß sie, die so sehr auf Wohlständigkeit bedachten Hauptstädter, mitten in ihrer Stadt die Frucht einer wilden Ehe dulden müssen? Denn die Petruß hat wohl Eltern, aber diese Eltern sind irgendwie nicht legitim. Mit der Geburt der Petruß hat es nämlich etwas Zwielfichtiges, Unnatürliches auf sich. Bäche, Flüsse und Ströme haben bekanntlich keine Väter, aber sie haben nur eine Mutter. Wäre aber Hölderlin Hollericher statt Schwabe gewesen, hätte er sich seine Hymne „Am Quell

der Donau“ verbeißen müssen. Denn die Petruß hat keinen Quell. Mögen die Flüsse und Ströme mit den wohlklingenden Namen, der Rhein, die Donau, die Seine, die Loire und die Maas auch alles, was sich in ihr Bett drängt, aufnehmen, sie haben eine Quelle. Sie haben eine Mutter. Nicht so die Petruß. Sie geht hervor aus der unnatürlichen Verbindung des Merler- und des Cessingerbaches. Dabei ist es schwer zu unterscheiden, ob sie nun zwei Väter oder zwei Mütter hat. Eine Quelle jedenfalls hat die Petruß nicht. Sie ist das Kind einer doppelt sündigen, weil homophilen freien Liebe. Vielleicht hat man sie deshalb eingesperrt.

Wenn indessen aus der Berufung auf das Ur-Recht eines Gewässers auf Freizügigkeit gutes, klingendes Geld zu schlagen war, entblödeten sich die bürgerlichen Honoratioren keineswegs, die Freiheit der Petruß, von der sie heute nichts mehr wissen wollen, für ihre

Börse in Anspruch zu nehmen. Das geschah beispielsweise im Jahre der Unabhängigkeit des Großherzogtums 1839. In der Nacht vom 15. zum 16. Dezember war die Petruß in Hollerich über die Ufer getreten und hatte einige Überschwemmungsschäden angerichtet. Salat, Zellerie, „Grundbirnen“, Heu, Hemden, zwei Bettlaken, ein Schrank und eine Kommode aus Nußbaumholz waren davongeschwommen. Der Bürgermeister J. Metzler von Hollerich wandte sich zwecks Entschädigung an die Festungsbehörden, weil diese seiner Meinung nach unterlassen hatten, die Bourbon-Schleuse rechtzeitig zu öffnen. Durch diese Beschwerde kam es zu einem Schriftwechsel auf höchster Ebene zwischen dem „Chef des Zivildienstes“ Hassenpflug und dem Militärgouverneur der Bundesfestung Prinz Friedrich zu Hessen. Für die Kläger fiel leider nichts heraus, weil die Militärbehörden den schlechten Zustand des Flußbettes und nicht die Schleuse für die Überschwemmung verantwortlich machten.

Die Hollericher aber rächten sich nicht an Dir, liebe alte Petruß. Als Du dann aber Stadtbach wurdest, war es mit Deiner Freiheit vorbei. Und heute schleppst Du Dich dahin, arme Petruß, gefoltet und geschändet, eine Petruß, die keine mehr ist, eine Petruß voll von Selbstmordgedanken, die sehnlichst den Augenblick erwartet, wo sie in den auch nicht gerade tröstenden Armen der Alzette aufhören kann, Petruß zu sein.

Da hat es die Clerf in Kautenbach doch besser! Ihr hat man das Bett auch neu gemacht. Aber mit Respekt und mit dem Gefühl für das, was ein Bach braucht. Die Clerf darf noch, je nach der Jahreszeit, stürmisch oder gelassen sein. Mal bedrängt sie die mächtigen Schieferquader zu beiden Seiten ihres Bettes. Mal hält sie, wohlig in der Bettmitte eingekuschelt, ihre Mittsommer-siesta. Aber die Clerf ist ja auch kein Stadtbach. Sie ist ein biederer Dorfbach. So kann sie es sich leisten, den modischen Fortschritt den städtischen Progressiven – dort, wo sie durchfließt, nennt man sie „Stadhariën“ – zu überlassen.

Ich habe die Petruß noch als freifließenden Bach erlebt. Ob es damals noch Elritzen drin gab, weiß ich nicht. Aber ich glaube fest daran, daß es der

**Die Alzette wurde zum Wahrzeichen Luxemburgs. Und sie ist es bis heute geblieben mit ihrer einmalig romantischen Wasserfront im Grund.**

Fall war. Wir Hollericher Schulbuben konnten noch, wenn wir aus der alten Schule an der Escher Straße stürzten, mit Augen und Ohren erleben, wie bei der Schneeschmelze die harmlose Petruß wie ein reißender Gebirgsstrom raste und tobte. Und desgleichen konnten wir anschaulich nachvollziehen, wie ein von der Hitze kalifornischer Hundstage ausgetrockneter Rio an der mexikanischen Grenze vor sich hinkümmert. Ich weiß auch nicht, ob der Pfarrer Jos. Bernardy heute noch einem Meßdiener, ob des zu reichlich zugegossenen Wassers nach der Kommunion, erzürnt zuknurren würde: „Kéier d'Péitruß dran!”

Luxemburg ist auf drei Felsplateaus erbaut: Dem Plateau Bourbon, dem Heilig-Geist-Plateau und dem Kirchberg-Plateau. Darum nennt man Luxemburg oft die Felsenstadt. Andere nennen Luxemburg die Stadt der Brücken. Aber diese Brücken gibt es nur, weil die Plateaus durch Täler voneinander getrennt sind. Und die wiederum sind das Werk von Bächen, die in Jahrmillionen von architektonischer Erosionsarbeit am Luxemburger Sandstein diese Täler, wahre Meisterwerke einer urbanistischen Kultur, angelegt haben. Mögen die Stadtplaner sich auch noch soviel Mühe geben, mögen sie bepflastern und betonieren, ganze Viertel in Steinwüsten verwandeln, Autobahnen mitten in einen alten Ortsteil einmünden lassen und ihn unbewohnbar machen, sie kriegen dennoch unsere Stadt nicht kaputt. Denn das Petrußtal können sie nicht zuschütten. Und so wird den Stadtluxemburgern dieses einzigartige Stück Natur mitten in der Stadt erhalten bleiben. Eine Oase im Verkehrsgetümmel. Eine ans Wunder grenzende Möglichkeit, auf gepflegten lauschigen Parkwegen, den Pflaster-, Makadam- und Gehsteigfliesenmüden Füßen Erholung zu gönnen, im Rasen zu liegen und den Wolken nachzuträumen. Da fällt es leicht, sich auszumalen, daß hier an den Ufern der Petruß römische Legionäre mit schwarzem Kraushaar und braungebrannten, sehnigen Körpern blonden, drallen Treverermädchen Latein beibrachten. Wer einmal im Frühjahr bei Vollmond durch das Petrußtal geschlendert ist, der kann sie sich vorstellen, diese Fratensierungsszenen hinterm Holunderbusch in milden Mainächten,

nachdem Indutiomar irgendwo nicht weit weg vom Petrußtal seinen letzten, verzweifelten Strauß gegen die römischen Eroberer ausgefochten und verloren hatte.

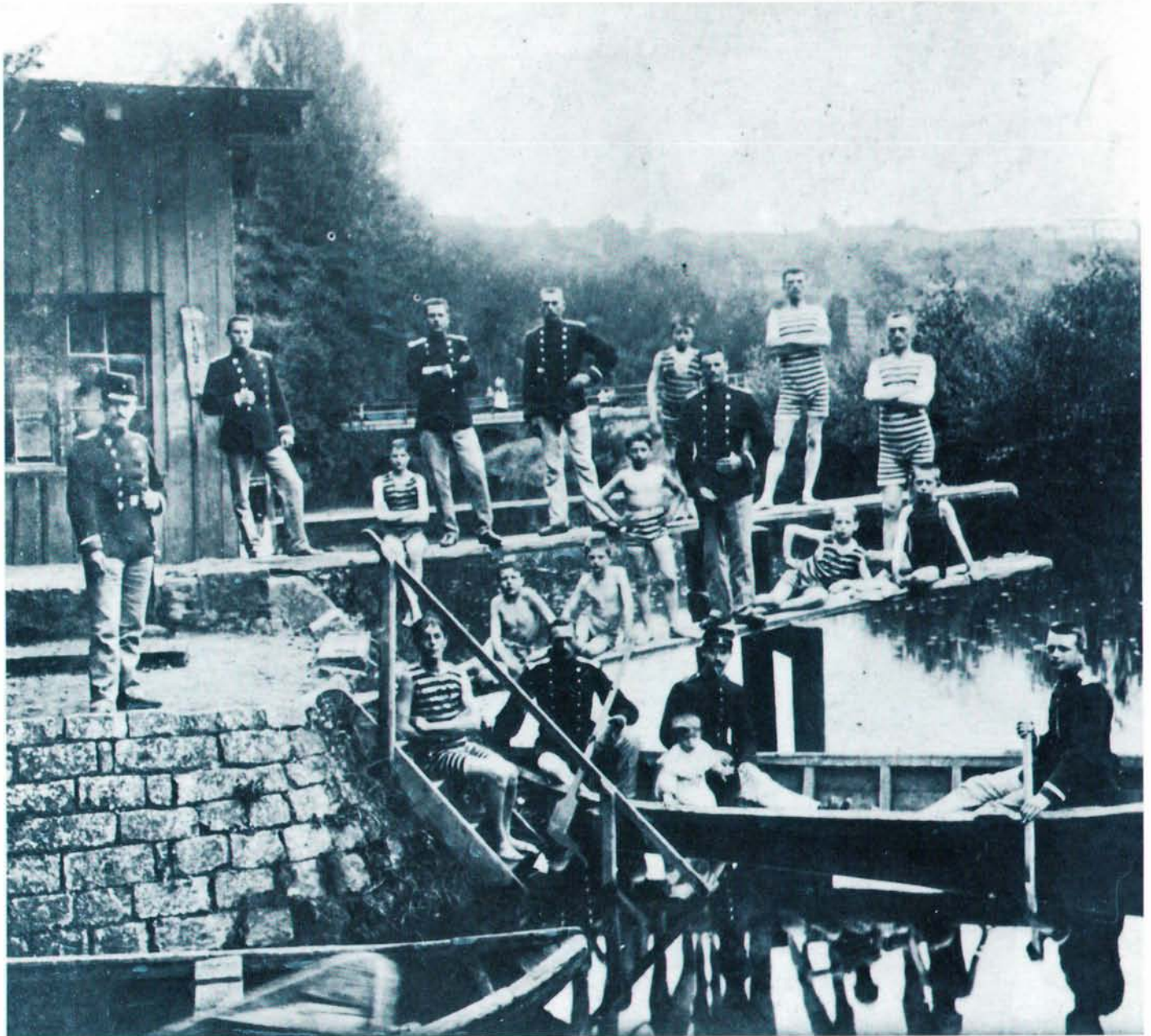
Und nachdem man, ausgeruht und erfrischt, aus dem Petrußtal wieder zur Oberstadt hochgestiegen ist, sucht man auf dem Fischmarkt vergeblich nach den Spuren des zerfallenen römischen Kastells, das einstmals den Ardennergrafen Siegfried fasziniert hatte. Dem zielstrebigem Emporkömmling aus Lothars Mittelreich der zwei Kulturen war es allerdings kein Sinnbild der Vergänglichkeit aller irdischen Macht, sondern hoffnungsvolles Versprechen eigener Machtentfaltung. Auf der Felsnase des Bockes stehend, sah Siegfried die Alzette sich um den steil abfallenden Felsvorsprung winden und genoß den Anblick, für den Goethe später, bei seinem kurzen Aufenthalt in Luxemburg, in einer Verschnaufpause auf dem Weg

nach Valmy, unvergeßliche Worte finden sollte. Aber Siegfried ging es nicht um die Lieblichkeit, die Anmut, den Ernst und die Würde, die diese Landschaft ausstrahlte. Dem zukünftigen Burgherrn und Grafen von Luxemburg, dem allerdings nur indirekten Begründer eines Hauses, das vier römische Kaiser deutscher Nation hervorbringen sollte, ging es um die strategische Bedeutung dieser Örtlichkeit. Hier wollte er sich, inmitten seiner Besitztümer, eine Burg bauen. Rundum sie herum entstand die Stadt und Festung Luxemburg. Die Alzette wurde zum Wahrzeichen Luxemburgs. Und sie ist es bis heute geblieben mit ihrer einmalig romantischen Wasserfront im Grund. Und wenn die Luxemburger ihre Nationalhymne singen, singen sie nicht „D'Heimecht“, sondern „D'Uelzecht“.

Was wüßte sie nicht alles zu erzählen, unsere gute Alzette, wenn sie sprechen könnte! Denn sie ist sehr, sehr alt.

Grund (1976)





Stadtgrund, Bisserwee. Schwimmschule (1905)

Ihr Name verrät dem Sprachkundigen, daß bereits die keltischen Treverer sich in ihr die Füße wuschen. An ihrem Ufer bearbeitete „Mumm Séis“ das Leinen mit dem Bleuel und schwenkte es in dem damals noch kristallklaren Alzettewasser aus. Und derweil ging ihr Mundwerk bald nach links und bald nach rechts. Und hier, während sie den Bleuel schwang, brachte ihr wahrscheinlich auch, ihr, dem rosenbäckigen, frühlingsfrischen Ding, ein von Neid geifernder, verschrumpelter Waschweiber-mund unter hämischem Grinsen bei, daß der schmucke Kanonier Gottlieb Hurra, den sie dem „Séis“ nicht gönnte, saufe, spiele und Jagd auf jede Schürze mache.

Und droben an der Brückenbrüstung lehnten sie, ab und zu einen Strahl braunen Kautabaksaft ins Wasser spukend, die Kesselflicker, Messer- und Scherenschleifer, Hundedrecksammler und „Prabbelsjhangen“ und ließen

Gottes Alzettewasser über Gottes Land laufen. Später, nachdem unsere beiden Jägerbataillone aufgelöst waren, wurde etwas weiter unten den Rekruten der Freiwilligenkompanie in der Alzette der Hundsmarsch abgewöhnt und das militärische Schwimmen beigebracht. Psst! Preist da nicht eine mächtige Unteroffiziersstimme die Eltern glücklich, die ein gesundes Kind ihr eigen nennen und droht lauthals grollend, ihn werde ihn wie einen Fixspan brechen, ihn an die Wand klacken wie eine nasse „Spulomp“, der da meint, ihn wäre mehr stark wie ihn!

Und in sommerlichen Vollmondnächten, wenn die Alzette Scharen von blinkenden Silberlamellen dem Itzigersteg zutreibt, und eine pausbäckige Frau Luna sich im bewegungslosen Spiegel des Wehrs zufrieden zulächelt, dann taucht Siegfrieds schöne Melusine, die er, eifersüchtig und lüstern wie die Mannsbilder nun einmal sind, nicht hal-

ten konnte, weil er ihr den Freiraum nicht zugestand, auf den sie Anspruch hatte, aus den Wellen der Alzette auf und hebt ihre weißen, schlanken Arme der Stadt zu, die aus schlaftrunkenen Fensteraugen ins Tal blinzelt.

Mögen die Stadtluxemburger ihrer Alzette auch übel mitgespielt haben, sie mit Abwässern aller Art verschmutzt und verdreckt und die Fische aus ihr vertrieben haben, eines haben sie ihr nicht angetan, sie haben ihr das Tageslicht nicht gestohlen. Sie haben sie nicht in ein dunkles Betonverlies eingesperrt. Sie haben sie nicht gezwungen, unter Tag, ohne Wind und ohne Sonne ihren Weg zu suchen. Sie haben ihr das Tal, das ihr gehört, nicht gestohlen. Sie haben sie nicht beschämt dem Blick verborgen. Und das dankt die Alzette den Stadtluxemburgern durch Stimmung und Romantik, die heute wie eh und je die Oberstädter ins Tal zieht.

Fernand Hoffmann